

Jakub Hájek (Opava)

ORCID: 0009-0005-2984-4279

Deutsch als Partnersprache im mehrsprachigen Mitteleuropa

Zusammenfassung: Der Beitrag diskutiert die Rolle des Deutschen im mehrsprachigen Mitteleuropa aus sprach-, kultur- und bildungspolitischer Perspektive. Ausgehend von der These, dass Deutsch in der Region vor allem als Partnersprache Zukunft hat, werden historische Ambivalenzen, gegenwärtige Prozesse der Englischisierung, Migration und Digitalisierung sowie deren Folgen für Hochschule und Sprachunterricht analysiert. Deutsch erscheint dabei nicht als Konkurrenz zum Englischen, sondern als regional verankerte Sprache der Kooperation, Nachbarschaft und kulturellen Vermittlung.

Schlüsselwörter: Mehrsprachigkeit, Mitteleuropa, deutsche Sprache, Partnerschaft, Sprachbildung

Niemiecki jako język partnerstwa w wielojęzycznej Europie Środkowej

Streszczenie: Artykuł omawia rolę języka niemieckiego w wielojęzycznej Europie Środkowej z perspektywy językoznawczej, kulturowej i glottodydaktycznej. Punktem wyjścia jest teza, że niemiecki ma dziś przyszłość przede wszystkim jako język partnerstwa. Analizie poddano historyczne ambiwalencje, współczesne procesy anglicyzacji, migracji i cyfryzacji oraz ich konsekwencje dla szkolnictwa wyższego i nauczania języków. Język niemiecki jawi się tu nie jako konkurent angielskiego, lecz jako regionalnie zakorzeniony język współpracy, sąsiedztwa i pośrednictwa kulturowego.

Słowa kluczowe: wielojęzyczność, Europa Środkowa, język niemiecki, partnerstwo, kształcenie językowe

German as a Language of Partnership in Multilingual Central Europe

Abstract: The article discusses the role of German in multilingual Central Europe from linguistic, cultural, and educational perspectives. Starting from the thesis that German has a future above all as a language of partnership, it analyses historical ambivalences, current dynamics of Englishisation, migration, and digitalisation, as well as their implications for higher education and language teaching. German thus appears not as a rival to English, but as a regionally anchored language of cooperation, neighbourhood, and cultural mediation.

Key words: multilingualism, Central Europe, German language, partnership, language education

1 Einleitung

Mitteleuropa gehört zu jenen europäischen Räumen, in denen Mehrsprachigkeit nicht als Ausnahme, sondern als historischer Normalfall verstanden werden

muss. Die sprachliche Landschaft dieser Region ist durch Grenzverschiebungen, Migrationsbewegungen, politische Brüche und kulturelle Verflechtungen geprägt. Deutsch nimmt in diesem Gefüge seit Jahrhunderten eine besondere Stellung ein: als Wissenschafts-, Bildungs- und Kultursprache, als Sprache des Handels, als Medium überregionaler Kommunikation, aber auch als Sprache sozialer und politischer Ungleichgewichte (vgl. AMMON 2015: 182; CLYNE 1995: 21–22). Wer heute nach der Rolle des Deutschen in Mitteleuropa fragt, kann deshalb weder bei kulturhistorischer Nostalgie noch bei rein ökonomischen Nutzenargumenten stehen bleiben. Vielmehr stellt sich die Frage, unter welchen Voraussetzungen Deutsch im 21. Jahrhundert als Sprache der Verständigung, Kooperation und Nachbarschaft wirksam werden kann.

Der vorliegende Beitrag geht von der These aus, dass die Zukunft des Deutschen in Mitteleuropa vor allem dort liegt, wo es nicht als Sprache historischer Dominanz, sondern als Partnersprache verstanden wird. Mit „Partnersprache“ ist eine Sprache gemeint, die in kommunikativen, institutionellen und kulturellen Beziehungen auf Gegenseitigkeit, Augenhöhe und Kooperation beruht. Ein solches Verständnis trägt der historischen Ambivalenz des Deutschen Rechnung und eröffnet zugleich eine Perspektive für Gegenwart und Zukunft: Deutsch wäre dann weder ein Konkurrenzmodell zum Englischen noch ein identitätspolitisches Symbol, sondern eine zentrale Ressource regionaler Mehrsprachigkeit. Die folgenden Überlegungen knüpfen an Diskussionen zur gesellschaftlichen Mehrsprachigkeit, zu Sprachrepertoires und zur sprachpolitischen Stellung des Deutschen an (vgl. AMMON 2015: 27, 182; BUSCH 2013: 16–17; GOGOLIN 2008: 41–45; KRUMM 2014: 10–16; RIEHL 2014: 12, 100).

Methodisch ist der Beitrag als konzeptionell-reflexiver Essay konzipiert. Er verbindet eine sprach- und kulturwissenschaftliche Perspektive mit Beobachtungen aus dem mitteleuropäischen Hochschul- und Grenzraum. Zunächst wird Mitteleuropa als mehrsprachiger Erfahrungsraum beschrieben. Anschließend wird das Konzept des Deutschen als Partnersprache entfaltet. Danach werden gegenwärtige Dynamiken der Mehrsprachigkeit – insbesondere Englischisierung, Migration und Digitalisierung – diskutiert. Abschließend werden didaktische Implikationen sowie die Rolle des Sprachkontakts für den heutigen Deutschunterricht in Mitteleuropa umrissen.

2 Mitteleuropa als mehrsprachiger Erfahrungsraum

Mitteleuropa ist als mehrsprachiger Erfahrungsraum nur dann angemessen zu erfassen, wenn historische Tiefendimension und gegenwärtige Sprachpraxis zusammengedacht werden. Mehrsprachigkeit bezeichnet hier nicht bloß die Koexis-

tenz verschiedener Sprachen, sondern ein relationales Gefüge von Geschichte, Kommunikation und kultureller Selbstverortung. Um diese Struktur besser zu verstehen, ist zunächst nach ihren historisch gewachsenen Konstellationen zu fragen.

2.1 Historische Tiefendimensionen

Mitteleuropa ist kein homogen definierbarer Kulturraum, sondern ein historisch gewachsenes Geflecht von Kontaktzonen. Hier begegnen sich germanische, slawische, finno-ugrische und romanische Sprachtraditionen; zugleich ist die Region durch unterschiedliche Imperien, Nationalstaatsbildungen und Grenzregime geprägt worden (vgl. CLYNE 1995: 21–22; AMMON 2015: 27–29). Gerade deshalb lässt sich Mehrsprachigkeit hier nicht auf die bloße Koexistenz mehrerer Sprachen reduzieren. Sie ist vielmehr das Ergebnis historischer Verdichtungen, institutioneller Machtverhältnisse und kultureller Übersetzungsprozesse (vgl. BUSCH 2013: 16–17; RIEHL 2014: 12–15). Deutsch fungierte in diesem Raum lange Zeit als Bildungs- und Verwaltungssprache sowie als Medium wissenschaftlicher und wirtschaftlicher Kommunikation. Zugleich war seine Verbreitung stets auch an Herrschaftsverhältnisse gebunden. Die Geschichte des Deutschen in Mitteleuropa ist daher ambivalent: Sie erzählt von Öffnung und Aufstiegschancen, aber auch von sprachlicher Hierarchisierung und Ausgrenzung (vgl. AMMON 2015: 182; CLYNE 1995: 21–22).

Für die Gegenwart ergibt sich daraus eine doppelte Aufgabe. Einerseits wäre es verkürzend, die historische Bedeutung des Deutschen aus dem kollektiven Gedächtnis Mitteleuropas auszublenden. Andererseits wäre es ebenso problematisch, an frühere Dominanzverhältnisse anzuknüpfen oder sie nachträglich symbolisch aufzuwerten. Produktiv wird die historische Erfahrung vielmehr dort, wo sie als Lernraum für eine nicht-hierarchische Mehrsprachigkeit verstanden wird. Das zeigt sich besonders im Raum des Dreiländerecks zwischen Tschechien, Polen und Deutschland, wo Deutsch heute in grenzüberschreitenden Bildungsprojekten, im Tourismus oder in der kulturellen Zusammenarbeit eine vermittelnde Rolle spielen kann. Deutsch erscheint dort nicht mehr als Sprache politischer Überordnung, sondern als Sprache des Austauschs, der Verständigung und der praktischen Kooperation. In diesem Sinn taugt die Geschichte des Deutschen in Mitteleuropa nicht als Modell für die Zukunft, wohl aber als Voraussetzung für ein reflektiertes Verhältnis zur Gegenwart. CLYNE (1995: 21–22) und AMMON (2015: 182) haben aus unterschiedlichen Perspektiven gezeigt, dass die Stellung des Deutschen in Europa stets im Spannungsfeld von internationaler Reichweite, regionaler Verankerung und der Konkurrenz zu anderen Sprachen zu sehen ist.

Gerade im mitteleuropäischen Kontext ist diese Spannung bis heute deutlich sichtbar. Deutsch ist weder verschwunden noch unangefochten präsent. Es bleibt an Universitäten, in der Fachkommunikation, in Grenzregionen sowie in Tourismus, Kultur und Wirtschaft relevant, ohne jedoch noch jene selbstverständliche Vorrangstellung zu besitzen, die es in Teilen der Region früher hatte (vgl. AMMON 2015: 182; CLYNE 1995: 21–22). Besonders anschaulich zeigt sich dies in zahlreichen Grenzregionen Mitteleuropas, etwa im Raum Zittau/Żytawa und seiner Umgebung, wo Deutsch weiterhin eine wichtige Rolle in der grenzüberschreitenden Kommunikation spielt. Gerade diese veränderte Lage macht es sinnvoll, über Deutsch nicht mehr primär als dominante, sondern als relationale Sprache nachzudenken: als Sprache, deren Funktion sich aus Begegnung, Vermittlung und Kooperation ergibt.

2.2 Mehrsprachigkeit als Alltags- und Identitätsressource

Mehrsprachigkeit ist nicht nur ein institutionelles oder bildungspolitisches Phänomen, sondern immer auch eine biographische und alltagsnahe Erfahrung (vgl. ŁUCZAK 2025: 397–398). Brigitta BUSCH (2013: 16–17) hat überzeugend gezeigt, dass sprachliche Repertoires nicht einfach aus klar voneinander getrennten Einzelsprachen bestehen, sondern eng mit Lebensgeschichten, Emotionen, Beziehungen und sozialen Räumen verbunden sind. Auch Claudia Maria RIEHL (2014: 100) versteht Mehrsprachigkeit als ein dynamisches Zusammenspiel unterschiedlicher sprachlicher Ressourcen, die je nach Situation verschieden genutzt und aktiviert werden. Für Mitteleuropa ist diese Perspektive besonders aufschlussreich, weil hier Nachbarsprachen, regionale Varietäten, Minderheitensprachen und globale Verkehrssprachen vielfach ineinandergreifen. Anschaulich zeigt sich das etwa im Raum Zittau und Görlitz sowie im angrenzenden tschechisch-polnisch-deutschen Grenzgebiet, wo Deutsch, Polnisch und Tschechisch in Alltag, Bildung, Kultur und Mobilität immer wieder in neue Beziehungen treten.

Die Erfahrung von Mehrsprachigkeit beginnt in Mitteleuropa oft nicht erst im Klassenzimmer. Sie zeigt sich in Familiengeschichten, in Ortsnamen, in den historischen Schichten des öffentlichen Raums, in regionalen Medien, in Arbeitsmigration, in touristischer Mobilität und in grenzüberschreitenden Lebensformen (vgl. BUSCH 2013: 16–17; ŁUCZAK 2025: 397–399). Gerade in Schlesien lässt sich das gut beobachten: Dort ist Deutsch bis heute nicht nur eine Fremdsprache, sondern für manche auch Teil der Familiengeschichte, der regionalen Erinnerung und des kulturellen Alltags. Wer in Grenzregionen lebt oder arbeitet, erfährt sehr konkret, dass Sprachen soziale Nähe, aber auch Distanz schaffen können. Deutsch, Tschechisch, Polnisch, Slowakisch oder Ungarisch stehen dort nicht einfach abstrakt nebeneinander; sie prägen Kontakte, Missverständnisse,

Routinen und Formen des Vertrauens. Mehrsprachigkeit ist deshalb immer auch eine Frage des gesellschaftlichen Klimas: Sie hängt davon ab, ob Sprachen als Bedrohung, als Verpflichtung oder als Ressource wahrgenommen werden (vgl. BUSCH 2013: 16–17; ŁUCZAK 2025: 397–410).

In der öffentlichen Debatte wird Mehrsprachigkeit dennoch oft entweder idealisiert oder als Problem dargestellt. Einerseits gilt sie als europäisches Leitbild, andererseits wird sie im Alltag noch immer durch institutionelle Einsprachigkeit begrenzt. GOGOLIN (2008: 41–45) hat dieses Spannungsverhältnis mit dem Begriff des „monolingualen Habitus“ prägnant beschrieben. Gerade Bildungseinrichtungen sind häufig stärker von einsprachigen Normen geprägt, als es die Lebenswirklichkeit der Lernenden vermuten lässt. Im mitteleuropäischen Raum zeigt sich das besonders deutlich in Grenzregionen: So gehört es etwa im schlesischen Raum oder auch rund um Görlitz und Zittau vielfach zum Alltag, dass Deutsch, Polnisch und Tschechisch in Nachbarschaft, Arbeit oder Mobilität aufeinandertreffen, während die Schule diesem sprachlichen Nebeneinander oft nur begrenzt Rechnung trägt. Für Mitteleuropa bedeutet das, dass die tatsächlich gelebte Vielsprachigkeit erst noch in pädagogische und gesellschaftliche Anerkennung übersetzt werden muss. Deutsch kann in diesem Prozess eine wichtige Rolle spielen – allerdings nur dann, wenn es Teil eines mehrsprachigen Gefüges bleibt und nicht gegen andere Sprachen ausgespielt wird.

3 Deutsch als Partnersprache im gegenwärtigen Mitteleuropa

Die Stellung des Deutschen im gegenwärtigen Mitteleuropa lässt sich nur dann angemessen bestimmen, wenn sie nicht mehr von früheren Dominanzmustern her gedacht, sondern aus den heutigen regionalen Verflechtungen heraus verstanden wird. Unter den Bedingungen wachsender Mobilität, enger europäischer Zusammenarbeit und gelebter Mehrsprachigkeit gewinnt Deutsch seine Bedeutung heute weniger als Prestigesprache denn als Sprache der praktischen Kooperation. Besonders anschaulich zeigt sich das im Raum Zittau/Görlitz, Liberec und Jelenia Góra: Im Akademischen Koordinierungszentrum (ACC) der Euroregion Neiße arbeiten Hochschulen aus dem tschechisch-polnisch-deutschen Grenzraum zusammen; Formate wie das ACC Forum 2025 machen sichtbar, wie solche Kooperationen durch gemeinsame Lehr-, Austausch- und Begegnungsformate getragen werden (vgl. ACC 2025). Gerade in solchen Zusammenhängen erscheint Deutsch nicht mehr in erster Linie als Sprache des Vorrangs, sondern als Medium der Verständigung, der Zusammenarbeit und der kooperativen Nachbarschaft. Darin zeichnet sich die Perspektive einer Partnersprache ab.

3.1 Von der Prestigesprache zur Sprache horizontaler Kooperation

In den Transformationsjahren nach 1989/1990 galt Deutsch in vielen Teilen Mitteleuropas als Sprache neuer Möglichkeiten. Wer Deutsch beherrschte, konnte studieren, reisen, in deutschsprachigen Ländern arbeiten oder von den neuen wirtschaftlichen Verflechtungen profitieren. Für viele Lernende war Deutsch damals mit Modernität, Mobilität und sozialem Aufstieg verbunden. Diese Attraktivität hatte auch eine symbolische Seite: Deutsch stand für Öffnung nach Westen, für kulturelle Teilhabe und für neue Lebensentwürfe. In zahlreichen biographischen Erzählungen aus der Region lässt sich diese Phase als Zeit starker sprachlicher Motivation nachzeichnen. Auch Gabriela RYKALOVÁ verweist im Blick auf die Entwicklung der Germanistik in Tschechien darauf, dass die Zeit nach 1989 zunächst von einem deutlichen Aufschwung geprägt war, während heute ein sinkendes Interesse an Deutsch und veränderte Erwartungen der Studierenden sichtbar werden (vgl. RYKALOVÁ 2025: 169–171).

Heute hat sich die Ausgangslage verändert. Die ökonomischen und sozialen Unterschiede zwischen vielen mittel- und westeuropäischen Regionen sind kleiner geworden. Damit ist auch die frühere Aufholmotivation schwächer geworden. Deutsch verliert dadurch zwar einen Teil seines einstigen Prestiges, gewinnt aber zugleich die Chance, neu verstanden zu werden: nicht mehr als Sprache der Orientierung an einem vermeintlich überlegenen Westen, sondern als Sprache horizontaler Kooperation zwischen Partnern. Diese Verschiebung ist zentral. Denn eine Sprache, die auf Gleichrangigkeit beruht, lässt sich nachhaltiger in regionale Beziehungen einbinden als eine Sprache, die vor allem mit Defizitwahrnehmungen oder Statusgefällen verbunden ist. Gerade deshalb gewinnen jene Modelle an Gewicht, in denen Deutsch mit Praxis, Mobilität und regionaler Zusammenarbeit verbunden wird. RYKALOVÁ zeigt in diesem Zusammenhang, dass germanistische Studiengänge heute verstärkt praxisorientiert ausgerichtet, an die Anforderungen des Arbeitsmarktes angepasst und durch Kooperationen mit Unternehmen, Institutionen und kulturellen Einrichtungen geöffnet werden (vgl. RYKALOVÁ 2025: 171–172).

Genau hier erweist sich der Begriff der Partnersprache als heuristisch hilfreich. Deutsch ist dann Partnersprache, wenn es als Medium gemeinsamer mitteleuropäischer Handlungsfähigkeit verstanden wird: in Wissenschaftskooperationen, in Hochschulpartnerschaften, in Grenzkommunen, in Unternehmen, in Kulturprojekten, im Tourismus oder in berufsbezogenen Netzwerken. Ein anschauliches Beispiel dafür beschreibt RYKALOVÁ mit dem Studiengang „Deutsch für die Berufspraxis“ an der Schlesischen Universität in Opava, der bewusst mit starkem Praxisbezug, berufsorientierten Inhalten, Praktika und der Zusammenarbeit

mit Expertinnen und Experten aus der Berufspraxis entwickelt wurde und ausdrücklich auch zur Entwicklung der Region beitragen soll (vgl. RYKALOVÁ 2025: 173–174). Gerade an solchen Beispielen wird sichtbar, dass Deutsch in Mitteleuropa heute vor allem dort Zukunft hat, wo es nicht als Sprache des Vorrangs, sondern als Sprache konkreter Zusammenarbeit, beruflicher Anschlussfähigkeit und kooperativer Nachbarschaft erfahren wird.

3.2 Nachbarschaft, Grenzräume und kulturelle Nähe

Die Stärke des Deutschen in Mitteleuropa liegt nicht zuletzt in seiner räumlichen und kulturellen Nähe. Englisch ist zweifellos die globale Lingua franca der Gegenwart und für viele Formen internationaler Standardkommunikation kaum zu ersetzen (vgl. AMMON 2015: 182). Doch Kommunikation in Nachbarschaftsräumen folgt anderen Logiken als globale Verständigung. Wer in Grenzregionen lebt, in kommunalen Einrichtungen arbeitet, Praktika vermittelt, Fachkräfte austauscht, touristische Angebote koordiniert oder persönliche Kontakte über Grenzen hinweg pflegt, braucht oft mehr als eine abstrakte Weltsprache. Gerade in solchen Zusammenhängen werden regionale Sprachen zu Trägern sozialer Verbindlichkeit. Sie signalisieren Interesse, Respekt und die Bereitschaft, sich auf konkrete Lebenswelten einzulassen (vgl. BUSCH 2013: 16–17). Das zeigt sich etwa im Raum Zittau, Görlitz und Liberec: Dort spielt Deutsch im Alltag grenzüberschreitender Zusammenarbeit häufig weiterhin eine wichtige Rolle und erleichtert den Austausch in Bildung, Tourismus oder Verwaltung.

Deutsch ist in diesem Sinn Teil gemeinsamer mitteleuropäischer Erfahrungsräume. Das zeigt sich nicht nur in institutionellen Verflechtungen, sondern auch in alltäglichen kulturellen Praktiken. Grenzüberschreitende Arbeitsmärkte, der touristische Raum der Alpen, die Anziehungskraft deutschsprachiger Städte wie Wien, München, Berlin oder Zürich sowie gemeinsame Erinnerungskulturen schaffen ein dichtes Netz von Bezugspunkten, in denen Deutsch als bedeutungstragende Sprache präsent bleibt (vgl. AMMON 2015: 182; CLYNE 1995: 21–22). Besonders anschaulich wird das im Raum Wien, Bratislava und Brunn, wo wirtschaftliche Verflechtungen, Mobilität, Hochschulkooperationen und kulturelle Kontakte einen Alltag hervorbringen, in dem Deutsch immer wieder eine vermittelnde Rolle übernimmt. Diese Funktion entspricht dem Verständnis des Deutschen als regional verankerter Sprache innerhalb eines mehrsprachigen Kommunikationsraums (vgl. AMMON 2015: 182). Entscheidend ist dabei, dass Deutsch nicht als Ersatz für andere mitteleuropäische Sprachen verstanden wird, sondern als eine zusätzliche gemeinsame Ebene innerhalb regionaler Mehrsprachigkeit.

Diese Perspektive erlaubt es auch, Deutsch aus einer eher defensiven Argumentationslogik zu lösen. Seine Relevanz muss nicht in erster Linie mit globalen Rankings oder quantitativen Reichweiten begründet werden. Sie ergibt sich vielmehr aus dem besonderen Profil Mitteleuropas als Kontaktraum. Dort erfüllt Deutsch eine vermittelnde Funktion, die weder rein national noch vollständig global ist. Gerade in dieser Zwischenstellung liegt seine besondere Stärke: Deutsch ist eine Sprache mit internationaler Reichweite und zugleich mit starker regionaler Verankerung. Als Partnersprache verbindet es praktischen Nutzen mit kultureller Dichte.

4 Dynamiken der gegenwärtigen Mehrsprachigkeit

Die heutige Mehrsprachigkeit Mitteleuropas ist nicht nur historisch gewachsen, sondern wird auch durch aktuelle Entwicklungen geprägt. Englisch ist in Studium, Beruf und digitaler Kommunikation allgegenwärtig. Zugleich bringen Migration, Mobilität und grenzüberschreitende Lebensformen neue Sprachen und neue Sprachkombinationen in den Alltag. Viele Menschen wechseln deshalb heute ganz selbstverständlich zwischen mehreren Sprachen – je nachdem, mit wem sie sprechen, wo sie sich bewegen und was die Situation verlangt. Mehrsprachigkeit erscheint damit weniger als feste Ordnung denn als gelebte Praxis (vgl. BUSCH 2013: 16–17; RIEHL 2014: 100; GOGOLIN 2008: 41–45). Vor diesem Hintergrund stellt sich auch die Rolle des Deutschen neu: nicht außerhalb dieser Entwicklungen, sondern mitten in den Veränderungen, die den mitteleuropäischen Sprachraum heute prägen.

4.1 Englischisierung und funktionale Mehrsprachigkeit

Es wäre lebensfremd, die starke Stellung des Englischen in Wissenschaft, Wirtschaft, Digitalisierung und Populärkultur kleinzureden. Englisch prägt heute internationale Mobilität und ist für viele junge Menschen die erste, oft sogar die einzige Fremdsprache, die sie wirklich intensiv lernen (vgl. AMMON 2015: 182). Diese Entwicklung hat nachvollziehbare praktische Gründe und eröffnet ohne Zweifel viele Möglichkeiten. Problematisch wird sie jedoch dort, wo aus der globalen Nützlichkeit des Englischen stillschweigend gefolgert wird, andere Sprachen seien entbehrlich. Für Mitteleuropa hätte eine solche Engführung spürbare Folgen: Sie würde regionale Sprachenlandschaften verarmen lassen und gerade jene Kommunikationsformen schwächen, die im nachbarschaftlichen Alltag besonders wichtig sind (vgl. AMMON 2015: 182; KRUMM 2014: 10–16). Das zeigt sich etwa dort, wo grenzüberschreitende Projekte, Praktika oder touristische Kooperationen zwischen Tschechien, Polen und Deutschland

nicht allein von globaler Verständigung, sondern von konkreter regionaler Anschlussfähigkeit leben.

AMMON (2015: 182) beschreibt die Stellung des Deutschen in der Welt unter anderem im Verhältnis zu konkurrierenden internationalen Sprachen. Daraus lässt sich für Mitteleuropa ableiten, dass Deutsch nicht gegen Englisch ausgespielt werden sollte, wohl aber gegen seine vollständige Verdrängung behauptet werden muss. Denn zwischen globaler Verständigung und regionaler Handlungsfähigkeit besteht kein Widerspruch. Im Gegenteil: Mehrsprachige Kompetenzprofile, in denen Englisch und Deutsch einander ergänzen, entsprechen den tatsächlichen Anforderungen vieler Bildungs- und Berufsfelder deutlich besser als einsprachige Orientierungen. Gerade in Grenzräumen, in mittelständisch geprägten Wirtschaftsregionen und im Hochschulaustausch ist nicht entweder Englisch oder Deutsch gefragt, sondern beides in unterschiedlichen Funktionen. Wer etwa an einer Hochschule internationale Kontakte auf Englisch pflegt, braucht im regionalen Umfeld oft trotzdem Deutsch, um mit Institutionen, Unternehmen oder Projektpartnern tragfähig zusammenzuarbeiten.

Für Sprachbildung und Hochschulpolitik ergibt sich daraus die Aufgabe, Mehrsprachigkeit funktional und lebensnah zu denken. Englisch bleibt unverzichtbar, Deutsch ist im mitteleuropäischen Raum jedoch ein strategischer Mehrwert. Wer sich allein auf die globale Lingua franca verlässt, vereinfacht kommunikative Wirklichkeit; wer regionale Mehrsprachigkeit ernst nimmt, erweitert dagegen seine Anschlussfähigkeit an konkrete soziale, kulturelle und berufliche Kontexte. Gerade darin liegt die besondere Chance des Deutschen in Mitteleuropa: nicht als Konkurrenz zum Englischen, sondern als Sprache, die globale Offenheit mit regionaler Handlungsfähigkeit verbindet.

4.2 Migration, Digitalisierung und neue Sprachrepertoires

Die Mehrsprachigkeit Mitteleuropas wird heute nicht nur durch historisch gewachsene Nachbarschaften geprägt, sondern ebenso durch neue Migrationsbewegungen. In Städten wie Prag, Wien, Berlin oder Wrocław begegnen sich längst nicht mehr nur die klassischen Sprachen der Region, sondern ebenso Ukrainisch, Arabisch, Vietnamesisch oder Türkisch. Diese Entwicklung verändert urbane Öffentlichkeiten, Bildungseinrichtungen und Arbeitsmärkte. Sie stellt einsprachige Selbstverständlichkeiten infrage und macht sichtbar, dass Mehrsprachigkeit nicht nur ein kulturelles Erbe, sondern eine gegenwärtige soziale Realität ist (vgl. BUSCH 2013: 16–17; RIEHL 2014: 100; GOGOLIN 2008: 41–45).

Deutsch steht in diesem Zusammenhang vor einer doppelten Herausforderung. Einerseits verliert es in manchen Bereichen seine frühere Sonderstellung, weil

neue sprachliche Konstellationen entstehen. Andererseits kann es gerade unter Bedingungen wachsender Vielfalt eine vermittelnde Rolle übernehmen, wenn es nicht exklusiv, sondern inklusiv verstanden wird. Deutsch als Partnersprache bedeutet daher auch, dass es offen sein muss für Sprecherinnen und Sprecher mit ganz unterschiedlichen sprachlichen Biographien und nicht an einem starren Ideal von Muttersprachlichkeit festgehalten werden sollte. Gerade in Schulen, Hochschulen oder beruflichen Zusammenhängen zeigt sich, dass Deutsch heute oft in mehrsprachigen Lebenswelten gelernt, gebraucht und weiterentwickelt wird (vgl. BUSCH 2013: 16–17; RIEHL 2014: 100; GOGOLIN 2008: 41–45).

Hinzu kommt die Digitalisierung. Digitale Übersetzungstools, KI-gestützte Kommunikationsformen, Online-Kurse, Sprachlern-Apps und virtuelle Tandems haben den Zugang zu Sprachen deutlich erleichtert. Zugleich verändert sich dadurch auch die Motivation zum Sprachenlernen (vgl. KRUMM 2014: 10–16). Wenn maschinelle Übersetzung scheinbar jederzeit verfügbar ist, stellt sich umso stärker die Frage, warum eine Sprache noch gründlich gelernt werden soll. Gerade hier zeigt sich jedoch die Grenze technischer Lösungen: Kommunikation erschöpft sich nicht in der bloßen Übertragung von Information. Sie umfasst Ton, Beziehung, kulturelle Konnotationen, situative Angemessenheit und Vertrauen. Kein Algorithmus kann die soziale Qualität einer gemeinsam geteilten Sprache vollständig ersetzen.

4.3 Sprachkontakt und Variation im deutsch-mitteuropäischen Raum

Mehrsprachige Räume verändern nicht nur Sprachbiographien, sondern auch die Sprachen selbst. FÖLDES (2005: 37–39) hat mit dem Begriff des Kontakt-deutschen auf jene Formen aufmerksam gemacht, die unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit entstehen. Für Mitteleuropa ist das besonders aufschlussreich. Deutsch begegnet hier in Schule, Studium, Beruf und Alltagskommunikation fortwährend den Nachbarsprachen und verändert sich im Kontakt mit ihnen. Das zeigt sich nicht nur in lexikalischen Übernahmen oder regional gefärbten Ausdrucksweisen, sondern auch in kleinen Verschiebungen des Sprachgebrauchs, die aus konkreten Kontaktsituationen hervorgehen. Wer etwa im deutsch-polnisch-tschechischen Grenzraum studiert, ein Praktikum absolviert oder an einem grenzüberschreitenden Projekt mitarbeitet, verwendet Deutsch meist nicht als isoliertes System, sondern in ständiger Berührung mit Polnisch, Tschechisch und oft auch mit Englisch. Gerade darin wird sichtbar, dass Deutsch in Mitteleuropa nicht außerhalb von Mehrsprachigkeit existiert, sondern mitten in ihr.

Aus didaktischer Perspektive sollten solche Phänomene deshalb nicht vorschnell nur als Defizite gelesen werden. Interferenzerscheinungen wie das häufig zitierte Beispiel „Ich habe zwanzig Jahre“, das auf einer wörtlichen Übertragung aus anderen europäischen Sprachen beruht, sind zwar normativ korrigierbar, zugleich aber oft sichtbare Spuren aktiver Sprachverarbeitung (vgl. RIEHL 2014: 100–102). Sie zeigen, dass Lernende neue Strukturen nicht im luftleeren Raum erwerben, sondern auf bereits vorhandene sprachliche Erfahrungen zurückgreifen. Eine zeitgemäße Deutschdidaktik im mitteleuropäischen Raum sollte solche Prozesse sichtbar machen und produktiv nutzen, statt sie ausschließlich zu sanktionieren. Besonders fruchtbar wird das dort, wo Sprachkontakt mit konkreten Aufgaben verbunden ist: etwa wenn Studierende einen deutschen Informationstext für eine kulturelle Veranstaltung überarbeiten, bei einem Praktikum mit deutschsprachigen Partnern kommunizieren oder in einem Übersetzungsprojekt zwischen mehreren sprachlichen und kulturellen Kontexten vermitteln. Dass gerade solche praxisnahen Formate für die heutige Germanistik an Bedeutung gewinnen, betont auch RYKALOVÁ mit ihrem Plädoyer für eine stärker berufs- und anwendungsorientierte Ausrichtung des Studiums (vgl. RYKALOVÁ 2025: 172–174).

Damit wird Deutsch nicht relativiert, sondern realistischer beschrieben: nicht als starres, von Kontakt unbeeinflusstes System, sondern als lebendige Sprache in einer mehrsprachigen Umgebung. Gerade diese Offenheit erhöht seine Zukunftsfähigkeit. Eine Sprache, die sich in Kontaktzonen bewährt, ist keine schwache Sprache, sondern eine anpassungsfähige und sozial anschlussfähige Sprache. Neu daran ist nicht, dass Normen bedeutungslos würden, sondern dass sprachliche Genauigkeit und sprachliche Beweglichkeit zusammengedacht werden müssen. Genau darin liegt für den mitteleuropäischen Raum eine besondere Chance: Deutsch bleibt relevant, wenn es nicht nur korrekt gelernt, sondern auch in realen, mehrsprachigen Handlungssituationen erprobt und als Sprache der Vermittlung erfahren wird.

5 Implikationen für Hochschulen und Deutschunterricht

Wenn Deutsch in Mitteleuropa als Partnersprache verstanden werden soll, hat das unmittelbare Folgen für den Sprachunterricht und für die Hochschulen. Erstens sollte die Vermittlung des Deutschen stärker in regionale Kontexte eingebettet werden. Lehrwerke, Curricula und universitäre Programme gewinnen, wenn sie Grenzräume, Nachbarschaftskommunikation, transnationale Arbeitsmärkte und die gemeinsame Kulturgeschichte der Region sichtbar machen. Deutsch erscheint dann nicht mehr als abstraktes Schulfach, sondern als konkrete Handlungskompetenz in einem gemeinsam geteilten mitteleuropäischen Raum.

Zweitens braucht es eine Didaktik, die Mehrsprachigkeit nicht als Störung, sondern als Ausgangspunkt versteht. Lernende bringen heute sehr unterschiedliche sprachliche Repertoires mit, und genau daran sollte der Unterricht anknüpfen. Vergleichende Verfahren, sprachenübergreifende Reflexion, bewusste Wechsel zwischen Sprachen und projektorientierte Zusammenarbeit können dazu beitragen, Deutsch mit bereits vorhandenen sprachlichen Erfahrungen zu verbinden. Gerade im mitteleuropäischen Kontext ist das besonders naheliegend, weil viele Lernende Deutsch nicht isoliert, sondern neben Tschechisch, Polnisch, Slowakisch, Ungarisch oder Englisch erwerben.

Drittens sollten Hochschulen Deutsch nicht allein utilitaristisch legitimieren. Ökonomische Argumente sind wichtig, reichen aber auf Dauer nicht aus. Deutsch eröffnet auch Zugänge zu wissenschaftlichen Traditionen, kulturellen Archiven, regionalen Netzwerken und zu Formen präziser Fachkommunikation, die im mitteleuropäischen Raum weiterhin bedeutsam sind. In diesem Sinn ist Deutsch nicht nur ein Mittel der Verständigung, sondern auch ein Denkraum. Die Sprache eröffnet bestimmte Zugänge zu Texten, Diskursen und Arbeitsweisen, die in einer mehrsprachigen akademischen Kultur weiterhin ihren Platz haben.

Viertens kommt der symbolischen Rahmung des Deutschlernens große Bedeutung zu. Erscheint Deutsch vor allem als Sprache vergangener Machtverhältnisse, wird dies leicht Distanz oder Abwehr hervorrufen. Wird es dagegen als Sprache der Zusammenarbeit, der Nachbarschaft und einer gemeinsamen Zukunft vermittelt, kann es neue Attraktivität gewinnen. Sprachpolitik ist deshalb immer auch eine Politik der Deutungen und Erzählungen: Sie prägt mit, ob Sprachen als Last, als Pflicht oder als Chance wahrgenommen werden. Für die Zukunft des Deutschen in Mitteleuropa ist genau diese Neupositionierung von zentraler Bedeutung.

6 Fazit

Deutsch hat in Mitteleuropa keine Zukunft als restauriertes Prestigeobjekt und ebenso wenig als Konkurrenzmodell zum Englischen. Zukunft hat es dort, wo es als Partnersprache eines historisch vielschichtigen, gegenwärtig mobilen und mehrsprachig geprägten Kontaktraums verstanden wird. Gerade die Geschichte des Deutschen in Mitteleuropa macht eine solche Neubestimmung notwendig: Ihre Ambivalenzen dürfen weder nostalgisch überhöht noch verdrängt werden, sondern müssen in ein reflektiertes Verständnis sprachlicher Nachbarschaft eingehen. Deutsch bleibt in diesem Raum relevant, aber nicht mehr kraft selbstverständlichen Vorrangs, sondern durch seine Fähigkeit, Verständigung, Kooperation und kulturelle Vermittlung zu ermöglichen.

Die Analyse hat gezeigt, dass die heutige Rolle des Deutschen nur im Zusammenhang mit den Dynamiken der Gegenwart zu erfassen ist. Englischisierung, Migration, Digitalisierung und veränderte Bildungsbiographien schwächen ältere Legitimationen des Deutschen, machen es aber nicht überflüssig. Im Gegenteil: Gerade unter Bedingungen funktionaler Mehrsprachigkeit gewinnt Deutsch dort an Bedeutung, wo regionale Handlungsfähigkeit gefragt ist – in Grenzübereinander, in Hochschulkooperationen, in der Arbeitswelt, im Tourismus, in Kulturprojekten und in transnationalen Alltagskontexten. Seine Stärke liegt nicht in exklusiver Geltung, sondern in seiner Anschlussfähigkeit innerhalb eines mehrsprachigen Repertoires. Deutsch ist in Mitteleuropa deshalb nicht die Alternative zu anderen Sprachen, sondern Teil eines sprachlichen Miteinanders, das globale Offenheit mit regionaler Nähe verbindet.

Daraus ergeben sich klare Konsequenzen für Hochschulen, Sprachbildung und Sprachpolitik. Deutsch wird nur dann Zukunft haben, wenn es regional verankert, mehrsprachigkeitsorientiert, praxisnah und inklusiv vermittelt wird. Es sollte nicht als Relikt vergangener Ordnung erscheinen, sondern als Sprache gemeinsamer Handlungsmöglichkeiten in einem europäischen Nachbarschaftsraum. Die eigentliche Frage lautet daher nicht, ob Deutsch in Mitteleuropa noch gebraucht wird, sondern unter welchen Bedingungen es als Sprache der Zusammenarbeit wirksam bleibt. Die Antwort dieses Beitrags ist eindeutig: Deutsch hat dort Zukunft, wo es nicht Überlegenheit markiert, sondern Beziehung stiftet.

Literatur

- ACC (2025): *ACC Forum 2025*. URL 1: <https://acc-ern.tul.cz/de/acc-forum> [Stand: 23.03.2026].
- AMMON, Ulrich (2015): *Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt*. Berlin u. a.
- BUSCH, Brigitta (2013): *Mehrsprachigkeit*. Wien.
- CLYNE, Michael (1995): *The German Language in a Changing Europe*. Cambridge.
- FÖLDES, Csaba (2005): *Kontaktdeutsch. Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit*. Tübingen.
- GOGOLIN, Ingrid (2008): *Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule*. Münster u. a.
- KRUMM, Hans-Jürgen (2014): *Weshalb Deutsch? Sprachenpolitische Dimensionen der Fremdsprache Deutsch*. In: *Fremdsprache Deutsch* 50, 10–16.
- ŁUCZAK, Kamil (2025): *Das Phänomen der individuellen und institutionellen Mehrsprachigkeit im Dienstleistungssektor in Polen*. In: *Linguistische Treffen in Wrocław* 27 (1), 397–410.
- RIEHL, Claudia Maria (2014): *Mehrsprachigkeit. Eine Einführung*. Darmstadt.
- RYKALOVÁ, Gabriela (2025): *Chancen und Potenzial für die Germanistik in Mitteleuropa im Zusammenhang mit aktuellen Anforderungen des Arbeitsmarktes. Über gemeinsame Ziele ohne Grenzen*. In: *Germanistische Werkstatt* 14, 168–177.